

## Geschichte und Kulturgeschichte

**Julia Haarmann: Hüter der Tradition. Erinnerung und Identität im Selbstzeugnis des Pinchas Katzenellenbogen (1691–1767) (= Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, Bd. 18). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013. 290 S., 74,99 €.**

Kaum eine passendere Abbildung hätte sich für das Titelbild dieses Buches finden lassen: Ein silberner Pokal, auf dessen Deckel die Figur eines traditionell gekleideten Rabbiners die Hauptinschrift stützt. Darauf stehen Namen und Funktion des Landesrabbiners Moses Katzenellenbogen, Sohn des Rabbiners Saul, und von dessen Sohn, des Lehrers Pinchas. Der Becher wurde für die Beerdigungsbruderschaft in Schwabach 1718/19 hergestellt und ist wie üblich mit vielen weiteren Inschriften in Kartuschen bedeckt.

Um den Jüngsten in der Reihe, um Pinchas Katzenellenbogen und sein autobiographisches ethisches Testament, geht es in dem Buch von Julia Haarmann. Sie promovierte 2011 in Düsseldorf mit einer umfangreicheren Studie, in der sowohl *Jesch Manchilin*, der Text Katzenellenbogens, wie auch *Megillat Sefer* von Jakob Emden untersucht wurden. Das vorliegende Buch beschränkt sich auf den Teil zu Katzenellenbogen und verzichtet damit auf den interessanten Vergleich.

Die Familie Katzenellenbogen stammt vom Mittelrhein. Dort wurde etwa 200 Jahre vor Pinchas Meir ben Isaak geboren, der in Padua als Gelehrter und Rabbiner zu Amt und Würden gelangte. Es war die Zeit der Vertreibungen nördlich der Alpen. Sein Enkel ließ sich in Brest-Litowsk nieder und erlangte 1587 unter dem Namen Saul Wahl als Eintagekönig in Polen Berühmtheit. Auch die folgenden Generationen blieben im polnischen Raum, wo sie sich mit anderen Rabbinerfamilien verschwägerten. Um 1700 zog es sie jedoch aufgrund von Verfolgungen nach Westen und der neue Schwerpunkt ihres Lebens und Wirkens wurde der fränkische und der mährische Raum. Die Migrationsgeschichte einer aschkenasischen Rabbinerfamilie also, wie sie nicht typischer sein könnte.

Der junge Pinchas, geboren 1691, wuchs in Polen und ab 1700 in Fürth auf, wo sein Vater Moses eine Jeschiwa leitete. Später wurde der Vater Landesrabbiner von Ansbach mit Sitz in Schwabach. Pinchas lernte bei angesehenen Rabbinern in den Jeschiwot von Fürth, Prag und Nikolsburg, unterrichtete als Talmudlehrer in der Jeschiwa von Schwabach und leitete 1720/21 das

Landesrabbinat der Grafschaft Öttingen-Wallerstein. Dort starb seine erste Frau Sara Rachel nach der Geburt des dritten Kindes. Und Pinchas wandte sich für seine zweite Ehe mit Olek Sara, der Enkelin des mährischen Landesrabbiners Gabriel Eskeles, nach Mähren, wo er wenig später das Rabbinat in Leipnik übernahm. Da sein Vater ihn in seiner Nähe wissen wollte, kehrte er jedoch schon 1722 nach Franken zurück und wurde für fast 30 Jahre Landesrabbiner der Schwarzenbergischen Judenschaft in Marktbreit am Main. Erst einige Jahre nach dem Tod des Vaters verließ er 1750 den ungeliebten Posten und zog zurück nach Mähren. Er übernahm das Rabbinat in Boskowitz, einem der dortigen Zentren jüdischer Gelehrsamkeit. Nach dem Tod seiner zweiten Frau und aufgrund nachlassender Gesundheit legte er 1764 sein Amt nieder und zog zurück nach Schwabach, wo er 1767 starb.

Wahrscheinlich im Sommer 1758, kurz vor seinem 67. Geburtstag, begann Pinchas Katzenellenbogen, den schon länger gehegten Plan eines testamentarischen Erinnerungsbuchs umzusetzen. Fortschreitendes Alter und nachlassende Gesundheit, der Tod seiner Tochter Rebekka Esther sowie seiner zweiten Frau bestärkten ihn darin. Denn er wollte seinen Nachkommen am eigenen Beispiel vermitteln, worauf es im Leben ankommt: den frommen Weg der Vorfahren fortzusetzen. Er verfasste also ein ethisches Testament, das zugleich als autobiographischer Text anzusehen ist. Der größte Teil des Textes entstand bis zum Beginn des Jahres 1760, der letzte Eintrag erfolgte wohl 1764. Eingestreut in die 246 Paragraphen des Haupttextes sind Abschriften verschiedener Briefe und Testamente, im Vorspann finden sich ein Verzeichnis seiner Bücher und Handschriften, sein materielles Testament und ein Brief seines Vaters und im Nachspann eine detaillierte Beschreibung seines stark religiös bestimmten Tagesablaufs im Jahr 1760.

Den Hauptthemen von *Jesch Manchin* widmet sich Julia Haarmann nach Abschnitten zur Biographie (Kap. 2) und zum Text (Kap. 3) in drei großen Kapiteln: den familiär überlieferten religiösen Traditionen und Bräuchen (Familien-*Minhagim*; Kap. 4), Abstammung, Erinnerung und Ehrbarkeit in der Familie (Kap. 5) sowie Lernen und Gelehrsamkeit als höchsten Zielen eines gottgefälligen Lebens (Kap. 6). Auf allen drei Feldern zeichnet sie Pinchas Katzenellenbogen als Hüter der Traditionen, der seine Botschaft durch biographische und familienbiographische Informationen untermauert und seine Nachkommen durch sein Vorbild zu lenken sucht. Sie konzentriert sich damit auf die Funktion des Textes als ethisches Testament und verzichtet auf eine

eigenständige Analyse seiner autobiographischen Anteile. Das ist bedauerlich, denn nach Gabriele Jancke<sup>4</sup> dienen autobiographische Texte in der frühen Neuzeit in starkem Maße dazu, das schreibende Ich in einem Beziehungsnetz zu verorten. Pinchas Katzenellenbogen stellt hier keine Ausnahme dar – im Gegenteil. Er entwirft das Bild einer 250 Jahre zurück reichenden, in ganz Aschkenas agierenden Rabbinerfamilie und stellt sich dezidiert in diese Kette, die sich durch eigene Bräuche, Ehrbarkeit und Gelehrsamkeit auszeichnet. Zugleich verbindet er sich aber auch horizontal mit den großen Gelehrten seiner Zeit, bei denen er studiert hat und die ihm ihre Wertschätzung entgegen gebracht haben.

Die Mischung zwischen ethischem Testament und autobiographischem Text zeigt sich besonders deutlich beim Thema „Lernen und Gelehrsamkeit“. Katzenellenbogen gewährt ausführliche Einblicke in die Ausbildung junger jüdischer Gelehrter seiner Zeit. Zugleich wird sein Selbstverständnis als Gelehrter deutlich, das seinen Text stark prägt und ihn mit dem Amt des Rabbiners hadern lässt – jedenfalls dann, wenn eine Jeschiwa und ein gelehrtes Umfeld fehlen und er v. a. mit juristischen und administrativen Aufgaben befasst ist wie lange in Marktbreit.

Mit dem der Kommunikationstheorie entlehnten Begriff des „gate keeping“ versucht Haarmann, ihre Darstellung an einem modernen theoretischen Konzept auszurichten. Dies überzeugt jedoch nicht. „Gate keeper“ sind, wie die Autorin selber ausführt, Personen, die an Schlüsselstellen der Kommunikation in der Gesellschaft darüber entscheiden, welche Informationen weiter gegeben werden sollen und welche nicht, und auf diese Weise großen gesellschaftlichen Einfluss ausüben. Diese Bedeutung hat jedoch der Autor eines nur für die Familie bestimmten Selbstzeugnisses nicht. Überdies stellt sich die Frage nach dem heuristischen Mehrwert eines Konzepts, das ausgerechnet bei den Selbstverständlichkeiten autobiographischen Schreibens ansetzt. Denn Intentionen und eine bewusste oder unbewusste Auswahl von Informationen gehören zum Schreiben eines ethischen Testaments wie zum autobiographischen Schreiben dazu.

<sup>4</sup> Siehe zuletzt Gabriele Jancke und Claudia Ulbrich: Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung [Einleitung]. In: Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 10: Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung. Göttingen: Wallstein 2005, S. 7–27.

Die große Leistung der Autorin liegt darin, einen in einer modernen hebräischen Edition<sup>5</sup> vorliegenden umfangreichen Text in ein Buch über den Text und seinen Autor „übersetzt“ zu haben. Dies hat sie mit handwerklicher Gründlichkeit bewältigt und die Aussagen des Textes kontextualisiert, erläutert und durch einen umfangreichen Anmerkungsapparat erschlossen. Dabei hat sie sich jedoch nicht eindeutig entschieden, was im Vordergrund der Studie stehen soll: das Selbstzeugnis als Ganzes oder dessen Analyse nach bestimmten Fragen. Letztlich konvergiert beides, denn die Fragen erweisen sich als ausgerichtet an den Hauptthemen des Textes und werden zur Strukturierung der Darstellung genutzt. Dabei ist ein informatives, lesenswertes Buch heraus gekommen, das uns viele Einblicke liefert in das Selbstverständnis traditioneller rabbinischer Gelehrter und ihrer Familien in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Quellen- und Literaturverzeichnis<sup>6</sup> sowie ein Register runden den Band ab, eine Verwandtschaftstafel sucht man jedoch leider vergebens.

*Rotraud Ries, Würzburg*

<sup>5</sup> Pinchas Katzenellenbogen: *Jesch Manchilin*. Hg. v. Isaak Dov Feld. Jerusalem 1986 [hebr.].

<sup>6</sup> An aktueller Literatur zum Thema fehlt leider: Birgit E. Klein und Rotraud Ries (Hrsg.): *Selbstzeugnisse und Ego-Dokumente frühneuzeitlicher Juden in Aschkenas. Beispiele, Methoden und Konzepte*. Unter Mitarbeit von Désirée Schostak (= *minima judaica* Bd. 10). Berlin 2011.